Mariechen und die Katze

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **49 (1923)**

Heft 49

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-456912

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Unmusikalische

Von Max Geisenheyner

Ich gehe nicht gerne in Konzerte, weil da lauter Leute sitzen, die zu Hause Klavier spielen. Ich spiele nicht Klavier, denn ich liebe meinen Nachbar wie mich selbst. Außerdem hat mich ein sehr spitzfindiger Musiker, kraft seines langen Haupthaares, darüber aufgeklärt, daß ein Laie gute Musik nicht verstehen könne. Man müßte schon an den großen musikalischen Wunderbauten verständnisvoll emporklimmen können. Etwa wie jenes Goethesche Gerippe am gotischen Zierat. Das letzte Wunder des Verstehens sei erst ganz oben nach Ueberwindung aller Schnörkel zu erleben. Ich wagte damals einzuwenden, daß das Gerippe doch unten zerschellt sei und der vorwitzige unmusikalische Türmer die letzte Verhüllung, sozusagen das Hemd der Erkenntnis, in der Hand behalten habe. Aber der den Musikern allgemein innewohnende, ungewöhnlich scharfe Intellekt versagte auch in diesem Falle nicht. Meine Einwendung wurde belächelt, die Locke der Ueberlegenheit genial zurückgestrichen. Neulich erhielt ich ein Konzertbillet von dem Langhaarigen. Ein neuer Dirigent sei da und es sei großartig. Ich hatte acht Tage lang kaum einen Menschen gesehen, hatte genug zu tun gehabt mit mir und meinen Schulden. Und darüber war mir schließlich alles gleichgültig geworden. Warum sollte ich mir also nicht einmal einen großartigen Kapellmeister ansehen?

Es gab ein langes und drei kurze Stücke. Ich saß in der Mitte des Saales auf einem Eckplatz. Auf dem Podium das Orchester im Halbrund.

Dann kam Er und sah wirklich fabelhaft aus, obwohl ich keine rechten Gesichtszüge habe bei ihm entdecken können. Er hob den Taktstock, guckte mit einer halben Wendung in den Saal und freute sich offenbar, daß immer noch mehr Leute kamen und daß er noch nicht anzufangen brauchte. Schließlich aber war es doch soweit ... Ich streckte meine Beine von mir, verschränkte die Arme und besah mir den berühmten Mann von hinten. Er geriet allmählich in Bewegungen. Die waren nach wenigen Minuten so bedeutend, daß ich die Fülle der Bilder und Vergleiche, die sich mir aufdrängten, kaum noch fassen konnte.

Ich notierte: wie ein Metzger, der ein Kalb fällt, ein Obstzüchter, der einen kleinen Pflaumenbaum zart okuliert, ein Ringer, der einen schweren Gegner hochhebt, Holofernes, der gerade nach dem Blitz ruft, ein Friseur, der sich herunterbiegt und einen einseift, ein Ruderknecht, der mächtig vom Lande abstößt, ein Sämann, der Samen streut und gleich blüht es rings von Blumen, ein Schnitter, der Aehren schneidet und gleich stürzen die Töne nieder, ein Volksredner, der eine Ansprache an Leute hält, die schlecht hören. Als es zum Schluß ging, war es mir, als griff er einen Musiker, der ihm zunächst saß, heraus, und schlüge ihm den Takt der letzten Tonreihen aufs Hinterteil; aber es hat wohl nur so ausgesehen. Denn nun bewegte er seine langen Arme wie Propeller mit ungeheurer Geschwindigkeit. Im Hintergrunde des Orchesters brachen jetzt Pauke und Becken in immer stärker werdende Explosionen aus. Als der Krach am größten, die Propellerumdrehung am schnellsten war und ich gerade glaubte, der berühmte Dirigent werde sich schweißverspritzend in die Luft heben und über das Orchester hinweg zur Orgel fliegen, war die ganze Sache aus.

Beim zweiten Stück interessierte mich der Dirigent nicht mehr. Ich beschäftigte mich mit dem Orchester. Es waren lauter brave, ehrliche Leute. Sie sägten sehr sorgfältig eine heitere Melodie auf ihren Cellis, fuhrwerkten sachgemäß mit dem Bogen auf ihren Geigen, bliesen Trompete, kurz, taten, was der Dirigent nur wollte. Beim Trauermarsch schoß es mir durch den Kopf, ob es nicht gut wäre, wenn alle Musiker zu solcher Musik einen umflorten Zylinder aufsetzten, beim Andante könnten sie ihn ja ins Genick tun, beim Scherzo schief rücken, beim Finale könnte, wer nicht zu spielen hat, ihn in der Luft schwenken und zum Schluß knallend auf den Kopf schlagen. Natürlich müßte man bei jeder Musik verschiedene Hüte tragen: bei Wagner alte, ausgediente Kürassierhelme, bei Beethoven schwarze, eingebeulte Demokratenhüte mit rotem Band, bei Richard Strauß Chapeauclaques.

Ich lachte und schlief ein, denn es kam noch eine Symphonie, die der Kapellmeister selbst erfunden hatte. Mitten in einem gewaltigen Paukenschlag fühlte ich mich emporgehoben, sauste mit großer Kraft durch die Decke, die Wolken, die Sterne und plötzlich stand ich im Himmel. Eine Amorette saß mir auf der Schulter, flüsterte mir etwas ins Ohr und flog dann kichernd in Purzelbäumen zur Decke, wo sie sich am Kronleuchter schaukelte. Als ich mich umsah, standen auf einem großen Podium alle berühmten Komponisten der ganzen Welt wie ein Gesangverein. Ich sah, daß ihre Aufstellung mir galt. Ich verneigte mich und sie setzten mit einem gewaltigen Hymnus ein: „Unmusikalischer Mann, sei uns gegrüßt, sei uns gegrüßt.“ Haydn spielte dazu die Orgel, daß mir die Tränen nur so herunterkullerten. Als ich mir die Nase wischte, kamen alle vom Podium herunter und reichten mir kräftig die Hand. Beethoven und Haydn begleiteten mich bis zur Falltür und ließen mich behutsam unter einem „Grüß dich Gott“ in die Tiefe. Ich sauste abwärts durch Sterne und Wolken und landete mit solcher Wucht auf meinem Stuhl, daß ich mit ihm umfiel. Es gab ein Riesengepolter. Mitten in ein Adagio hinein. Alles brüllte entrüstet. Der Saaldiener kam und schmiß mich unter dem Beifall der Musikalischen hinaus: mich, den eben noch die Heroen der Musik angesungen. Als ich zur Tür hinaus kam, stand da Johann Strauß. Er lachte aus vollem Halse, nahm mich unter den Arm und erklärte mir, er sei mir vom Himmel nachgeschickt worden und habe mir heimlich den Stuhl fortgezogen, denn er habe den Auftrag, mit mir einmal ordentlich saufen zu gehen, um mich zu belohnen und er klimperte in der Hosentasche mit lauter Himmelstalern.

Mariechen und die Katze

Mariechen vor dem Spiegel stand
Die Puderquaste in der Hand,
Sie strich mit Grazie und Geschick
Die Wangen sich bis ins Genick.

Die Katze schaut verwundert zu
Und denkt: „Ei welche dumme Kuh,
Ich lecke sauber jeden Fleck,
Die aber streicht sich voll mit Dreck!“

Wie dumm ist doch ein Katzentier,
Kennt weder Anstand noch Manier,
Hätt' Marie Haare im Gesicht,
So braucht' auch sie das Puder nicht. Ehlm